

„Der Ruf des freien und ungezähmten Verwandten“: Dalmatinischer Raum aus der Sicht des konservativen Antimodernismus

I. Dalmatinischer Aufenthalt als ein Knotenpunkt im Reiseberichtsgewebe

Wenn Doris Bachmann-Medick in der *Einleitung* zum Buch *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft* gleich am Anfang die „Rhetorik der authentischen Kulturbeschreibung“ der „Rhetorik der literarischen Erfindung“ bzw. „Augenzeugenschaft“ der „Fiktionalisierung“ (Bachmann-Medick 2004: 7) provisorisch gegenüberstellt, um die Gegensätzlichkeit der Antonyme gleich darauf aufzuheben, so hat sie auch den theoretischen Rahmen für diesen Aufsatz bestimmt, der sich mit dem *Dalmatinischen Aufenthalt* Ernst Jüngers beschäftigt, einem Reisebericht aus dem Jahre 1932.¹ Dabei geht man von den semiotischen Interpretationsansätzen in der Kulturwissenschaft aus, die die Kultur als Text² verstehen, als „eine eigene Praxis der Signifikation, die Bedeutung produziert“ bzw. als das „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe“, in dem die Menschen ihre Handlungen ständig in Zeichen übersetzen“ (Geertz 1983: 9)³. An einigen Stellen nimmt Jüngers Reisesubjekt die Stellung eines die Kultur(en) auslegenden Ethnologen ein oder es verhält sich wie ein Botaniker oder Zoologe, der mit den beschriebenen Objekten zweifellos vertraut ist. Die vorliegende Lektüre des Reiseberichts wird demnach notwendigerweise zu einer literarischen und ethnologischen Metaanalyse: Einerseits wird man von der „moralisierenden Einfühlungsästhetik“ Distanz nehmen und „das literarische Darstellungsspektrum (...) auf die jeweilige Autor- und Erzählerautorität hin (...) untersuchen“ (Bachmann-Medick 2004: 34) müssen. Die Vertrautheit des Reisesubjekts mit dem Beschriebenen verbürgt nämlich keine Institution oder irgendeine höhere Instanz, der Erzähler ist kein Beauftragter eines Instituts o.Ä. Der zweite zu

¹ Nach Dalmatien reiste der Autor im Jahre 1932, und die erste Ausgabe des Reiseberichts erschien 1934 in Hamburg unter dem Titel *Blätter und Steine*. In Stuttgart wird der Text 1984 als Teil der Reiseberichtssammlung *Aus der goldenen Muschel* wieder veröffentlicht, diesmal betitelt als *Dalmatinischer Aufenthalt*. Die Zitate werden nach dieser Ausgabe angegeben: Ernst Jünger: *Dalmatinischer Aufenthalt*. In: Ders. (1984): *Aus der goldenen Muschel. Gänge am Mittelmeer*. Stuttgart: Klett-Cotta.

² „Kultur als Text“ basiert ja bekanntlich auf einem Verständnis von Kultur als einer Welt von Bedeutungen, in der Handlungen ständig in Zeichen übersetzt werden.“ (Bachmann-Medick 2004: 305)

³ Vgl. Bachmann-Medick 2004: 16.

berücksichtigende Aspekt ist das erwähnte Überführen, Übersetzen der menschlichen Handlungen in Zeichen: Welche Logik diesem Übersetzen zugrunde liegt, muss ebenfalls untersucht werden.

Einleitend wird ein Versuch unternommen, Dalmatien in Bezug auf die Unterscheidung zwischen den Utopien und Heterotopien zu positionieren, die Michel Foucault im berühmten Essay *Andere Räume* (Foucault 1990) aufgestellt hat. Die Utopien und Heterotopien gelten als andere Räume oder Gegenwelten: Die ersten (Utopien) seien unreal und nichtexistent d.h. „wesentlich unwirkliche Räume“, während die zweiten (Heterotopien) als konkret und „tatsächlich realisierte Utopien“ (Foucault 1990: 39) zu verstehen seien. Foucault verbleibt nicht lange bei den Utopien und widmet sich hauptsächlich der so genannten *Heterotopologie* (Foucault 1990: 40), wo er die Prinzipien der Heterotopien-Klassifizierung ausführt. Unter anderem erwähnt er die Gruppe der so genannten „Kompensationsheterotopien“:

Der letzte Zug der Heterotopien besteht schließlich darin, daß sie gegenüber dem verbleibenden Raum eine Funktion haben. Diese entfaltet sich zwischen zwei extremen Polen. Entweder haben sie einen Illusionsraum zu schaffen, der den gesamten Realraum, alle Plazierungen, in die das menschliche Leben gesperrt ist, als noch illusorischer denunziert. (...) Oder man schafft einen anderen Raum, der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsrige ungeordnet, mißraten und wirr ist. Das wäre also nicht die Illusionsheterotopie, sondern die Kompensationsheterotopie, und ich frage mich, ob nicht Kolonien ein bißchen so funktioniert haben. (Foucault 1990: 45)

Dalmatien, wo der Erzähler-Autor mit seinem Bruder Friedrich Georg weilt, ist bekanntlich eine real existierende Region, aber im *Dalmatinischen Aufenthalt* wird es eindeutig als ein Raum der Ruhe und Ausgelassenheit stilisiert, in dem sich der moderne Mensch wieder als Mensch fühle und sich an seine mythische Herkunft erinnern und mit der Natur verbunden fühlen könne. Diese Stilisierung ist ganz in der Form der Gestaltphilosophie vollzogen: Die Kluft zwischen gestern und jetzt und zwischen Mensch und Natur versucht man zu überbrücken und in eine harmonische Einheit emporzuheben. Das Resultat wäre eine Annäherung der Menschen aneinander und eine Vervollkommnung der Welt:

Auf der Südseite, von der wir aufgestiegen waren, spannte ich das Meer wie eine geschliffene, graublaue Scheibe aus. Von solchen Höhen betrachtet, scheint die Meeresoberfläche sich gegen den Horizont zu heben und mit dem Horizont zu verschmelzen, so daß der Eindruck eines geschlossenen, kugelförmigen Raums entsteht. (Jünger 1984: 47-48)

Auf die Frage, ob und inwieweit dieser Raum als Heterotopie (da real existent) oder als Utopie (da hochstilisiert) zu bestimmen ist, wird man im abschließenden Teil des Textes eingehen, weil mit der Problematik des Verhältnisses Utopie – Heterotopie andere Implikationen des *Dalmatinischen Aufenthaltes* zusammenhängen, die erst auszuführen sind.

Will man Jüngers Reisebericht in Kontext mit ähnlichen Texten setzen, dann muss man vor im Auge behalten, dass der dalmatinische Raum auch vor Jünger kein unbeschriebenes Gebiet war; Im „narrativen Reservoir“ (Müller-Funk 2002: 14) der deutschsprachigen Reiseliteratur konnte sich der dalmatinische Raum schon eines bestimmten Rufs rühmen. Man könnte in dieser Hinsicht von einem Narrativ des Südens sprechen, der sich mancherorts mit den Balkanismen kreuzte und manchmal in seiner positiven (als behaglicher Raum der Sehnsucht), manchmal in der negativen Variante (als abstoßender Raum der Gefahr) (weiter)gesponnen wurde. Eben diese hybride Interferenz mit den Balkanismen macht die Besonderheit der östlichen Adria aus, die sich dadurch von der westlichen Adria und Italien im Allgemeinen deutlich unterscheidet. Die Balkanismen, so wie sie in den Reiseberichten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorkommen, sind für den *Dalmatinischen Aufenthalt* von keiner großen Bedeutung.⁴ Vielmehr sind es die Verknüpfungen mit der antiken Welt, die hier in den Vordergrund treten und Dalmatien der dreißiger Jahre an die fern liegende Vergangenheit annähern.⁵ Deshalb gilt es einerseits den Text vor dem Hintergrund dieses Narrativs des Südens zu untersuchen (als Teil eines Ganzen), aber andererseits auch seiner spezifischen Syntax und Bildhaftigkeit detailliert auf den Grund zu gehen, damit auch die Besonderheiten des Textes in seinem Verhältnis zu diesem Ganzen berücksichtigt werden. „Eine einzelne Geschichte genügt [nämlich] nicht, um ein Narrativ zu etablieren. Denn eine narrative Formation gründet sich darauf, daß seinesgleichen *immer wieder geschieht*.“ (Müller-Funk 2002: 160) Das immer wieder Geschehende muss sich folglich gegen das Besondere abgrenzen und dieses Besondere muss

⁴ Dalmatien – in seinem ziemlich unklar bestimmten geografischen Umfang – wird häufig als «Sonnenland» (Smolle 1912: V; Bahr 1991), als «Land der Sonne» besungen (Leiss 1930: 9), in dem man „etwas von der uranfänglichen Unschuldswelt des Paradieses“ findet (von Warsberg 1904: 110), dem man aber trotzdem eine unheilvolle Nähe zum Balkan nicht abstreiten kann. In Dalmatien sei außerdem „das Menschenleben wirklich mancherorts schon so gestaltet, dass der Hölle nachher nichts mehr zu thun übrig bleibt.“ (von Warsberg 1904: 7) Zur postkolonialen Analyse des „Kulissenlandes“ im Reisebericht *Dalmatien und Montenegro. Blicke ins „Kulissenland“* von Dr. Kurt Floericke vgl. Reber 2009.

⁵ Zur Illustration des narrativen Vorfalles, das die Geschichtlichkeit und – darüber hinaus – die Zeitlosigkeit heraufbeschwört, soll folgendes Zitat genügen: „Wie bezaubert fühlt man sich gleich und versetzt in eine Zeit, die nicht römisch und griechisch, nicht mittelalterlich und nicht antik, die ganz absonderlich und zeitlos, gemischt aus Allem, auch etwas barbarisch war, in der man sich eigentlich sonst nirgends so ganz gegenständlich und beinahe gegenwärtig wiederfindet. Es ist auch nur ein Augenblick der Weltgeschichte, der sich, herausgerissen aus ihrem anderen grossen Buche, hier in besonderen Formen abgespielt.“ (von Warsberg, 1904: 77-78)

dann als eine Schnittstelle im Narrativ gelesen werden. Das heißt konkret, dass *Dalmatinischer Aufenthalt* sowohl in Bezug auf das in den früheren Reisetexten begründete Narrativ als auch in Bezug auf den berühmt-berüchtigten revolutionären Konservatismus und Antimodernismus des Autors beleuchtet werden muss. Die Unterscheidung zwischen einem Narrativ als Ganzem und dem Diskurs⁶ als Besonderem wird sozusagen die Leitdifferenz der Interpretation sein.

II. Autor- und Erzählerautorität

Die Voraussetzung für das Erzählen, so Dean Duda, sei eine „Vertrautheit mit dem erzählten Material“ (Duda 1998: 41), weshalb Reisende immer als Boten galten, die unhinterfragbares Wissen aus fernen Ländern mit sich zurück in die Heimat brachten:

Autoren der Reiseberichte waren häufig Berichterstatter über eine fremde Kultur, ihr Erbe und literarisches Leben. Da der Autor des Reiseberichts gewissermaßen ein Botschafter ist, entwickelt sich seine Tätigkeit in mindestens zwei Richtungen. Er vertritt zugleich seine Kultur in dem fremden Gebiet und macht das Heimatgebiet mit der Fremdkultur bekannt. (...) Sein Beitrag ist das Öfteren ein Steinchen im Mosaik eines Großbildes über die anderen, das von der Komparatistik traditionsgemäß dem Bereich der Imagologie zugeordnet wird. (Duda 1998: 11-12)

Die Gattungsbezeichnung „Reisebericht“ signalisiert eine gewisse Simplifizierung des Verhältnisses Zeichen – außersprachlicher Referent und demaskiert nicht seine Arbitrarität. Dean Duda weist darauf hin, dass die Beschreibung „das erfolgreichste Verfahren ist, womit die vorgefundene Gegenständlichkeit erfasst werden kann“ (Duda 1998: 56). In Jüngers Text ist die Beschreibung tatsächlich der dominante Modus der Vermittlung des Gesehenen und Erlebten, worüber hinaus sich der Reisediskurs eben auf die Augenscheinlichkeit des Gesehenen ausrichtet, so dass sich das Erlebte (hierzu kommen Interpretationen, persönliche Vorlieben, Eindrücke und Idiosynkrasien des sprechenden Subjekts) rundheraus als authentisch und wahr ergibt:

⁶ Der Diskurs ist uns hier als „Kolonialdiskurs“ interessant d.h. als „an apparatus of power“ (...) „that turns on the recognition and disavowal of racial/cultural/historical differences“, und das „produces the colonized as a social reality which is at once an ‚other‘ and yet entirely knowable and visible.“ (Bhabha 2006: 100-101) Zur Problematik der Ambivalenz vgl. unten Abschnitt „Die freien und ungezähmten Verwandten“. Vgl. auch die folgende Unterscheidung zwischen dem Narrativ und Diskurs: „[I]m Unterschied zum Diskurs, einem scheinbar zeitlosen begrifflichen Arsenal bildet sie [die narrative Formation] ein großes Thema, das eine Vielzahl ähnlicher, lebensgeschichtlich abrufbarer Geschichten einschließt.“ (Müller-Funk 2002: 160)

Von den Tieren, die hier schwirrten, gefiel mir vor allem ein winziger Prachtkäfer in Purpur und Grün, der wie ein doppelfarbiger Turmalinschliff in den Zistrosen funkelte. An die Halme eines Wollgrases klammerte sich der blaue Igelkäfer an, dessen Flügeldecken in lange, hornige Stacheln ausgezogen sind – ich hatte bisher nur die kleinere schwarze Art während eines Spazierganges an der Ufern der Aude in der Nähe von Carcassonne kennengelernt. Die hohen Schirme der Fenchelblüten wurden von einem erbsgelben Bock befliegen, dessen zottiger Rückenschild eine dunkle, keilschriftartige Zeichnung trug. (Jünger 1984: 38)

Offensichtlich schenkt das Erzähl- bzw. *Beschreibungssubjekt* große Aufmerksamkeit den so genannten „Insektenbelustigungen“ (27) d.h. der Aufzeichnung seiner biologischen Beobachtungen. Dabei geht der Erzähler an die vorgefundene Gegenständlichkeit mit großem naturwissenschaftlichem Vorwissen heran. Einen Großteil des Textes stellen zoologische und botanische Betrachtungen dar:⁷ Unter den vorgefundenen Gegebenheiten hebt das Subjekt beispielsweise Nashornkäfer (27), Geckos (28) und Gesellen (29, 30), Mulmbock (27, 31, 47), Heldbock⁸, Farinosa (42), Schakale (43), Waldesel (44) usw. hervor.

Wenn man den Text „auf die jeweilige Autor- und Erzählerautorität hin untersuchen“ will, dann ergibt sich die Analyse des sprachlichen Diskurses als unumgänglich.⁹ Die Exaktheit der Sprache wird eigentlich deutlich eingeschränkt, wenn die Wissenschaft mit der Dichtung verglichen wird. Die Sprache der Wissenschaft lasse ebenso Kreativität zu, und man könne denken, dass sich „unter den unzähligen Nomenklaturen der beschreibenden Naturwissenschaften so mancher verborgene Dichter“ (31) verstecke:

Schon die Kürze der Kunstform, die vorgeschrieben ist, fordert zu höchster Anschaulichkeit des Ausdrucks heraus, denn um eine neue Art zu benennen, steht ihrem Paten nichts weiter zur Verfügung als ein Substantiv nebst einem einzigen Adjektiv. Es gibt hier außerordentliche Leistungen, deren Eleganz und Treffsicherheit noch kein Anthologist seinen Eifer gewidmet hat. Wer etwa jemals den heiligen Scarabaeus beim unermüdlichen Rollen seiner Kugel beobachtete, wird zugeben, daß man keinen besseren Namen für ihn finden konnte als den des Sisyphus, den Latreille einer seiner Arten verliehen hat. Längst nach dem Versiegen der klassischen Sprache im Mittelalter stoßen wir hier auf eine späte Form ihrer praktischen Anwendung, gleichsam auf eine Endmoräne, die von den Überresten einer antiken Vegetation besiedelt ist. (30-31)

⁷ Ernst Jünger hat Botanik studiert. Das abgebrochene Studium hat sein Interesse an der Tier- und Pflanzenleben jedoch keineswegs vermindert: Die Botanik und Zoologie sind Leitfaden auch seines literarischen Werks geblieben.

⁸ „Um die Zeit der Dämmerung wurde zuweilen aus einem der größten Fluglöcher vorsichtig ein langer, schwarzer Taster ausgestreckt. Er kündete das Erscheinen des großen Heldbocks an, der bei uns, wie der schwarze Storch und der Hirschkäfer, der untergehenden Tierwelt der germanischen Eichenwälder angehört. In dem sagenhaften Hercynischen Walde, der sich, sechzig Tagereisen weit, vom Rhein bis an die Sudeten dehnte, wird er häufig gewesen sein.“ (Jünger 1984: 31)

⁹ „But we must pause a little here to examine this language itself. To examine the signs of which it is made up and the way these signs refer back to what they indicate.“ (Foucault 2002: 30)

Das reisende Subjekt widersteht außerdem nicht der Versuchung, die vorgefundenen Phänomene subjektiv zu deuten und sie mit vertrauten Kontexten in Beziehung zu setzen – sie zu *ordnen*.¹⁰ Die Trägheit der gefleckten Kröte wird beispielsweise als „ein Sinnbild orientalischer Genügsamkeit“ (28) und die Sternblüten des Granatapfels als das „Sinnbild feuriger südlicher Liebe“ (29) *versinnbildlicht*. Die Prachtkäfer werden „als die wahren Kinder der Sonne“ bezeichnet, da ihnen „die höchste Glut des südlichen Mittags (...) ein außerordentliches Leben“ (29) verleiht.

Auch in der Darstellung von Menschen hält sich das Subjekt nicht fern von Symbolisierungen. Angenehm überrascht von „einem angenehmen und gut gewachsenen Menschenschlag“ (25) stellt das reisende Subjekt die Einheimischen als mit dem Boden und Meer zutiefst verbunden dar, mit dem Land, das zahlreiche alte Kapitäne willkommen heißt, die „ihre Wohnsitze mit der Ordnung und dem peinlichen Raumsinn einzurichten“ pflegen, „an die man sich an den Schiffen gewöhnt“ (25), und in dem weiterhin eine Menschenart zu finden sei, die noch immer von der eigenen Hände Arbeit lebt (39).

Inwieweit die Symbolisierung ein Beitrag zur *wahren*, authentischen Erkennung des „Sonnenlandes“ sein soll, gibt der Text selbst reichlich Hinweise. Bei dem allerersten *Einlaufen* in den Text, in der kurzen Erläuterung der Reise behauptet das reisende Subjekt nämlich Folgendes:

Nach der phantastischen Landkarte, die wir von Ländern, die wir noch nicht gesehen haben, im Kopfe tragen, hatte dieses Gebiet als eine Art erweiterten Italiens in meiner Vorstellung gelebt. Während des langen Tages, an dem unser weißer Dampfer an gezackten Inseln und zerrissenen Küstenbändern vorüberglitt, hatte ich Zeit, mich von diesem Irrtum zu befreien.(24)

Ferner wird im Text betont, dass es nicht die Naturwissenschaft ist, die den Erzähler dazu befugt, die wahre Erkenntnis zu erlangen, sondern dass der „Rausch“ (41), „ein zweites, feineres und tieferes Gedächtnis“ (41) und die Vertrautheit mit dem „Wunderbaren“ (48) den Zugang zu Dalmatien erlauben.

III. Die freien und ungezähmten Verwandten

¹⁰ „Order is, at one and the same time, that which is given in things as their inner law, the hidden network that determines the way they confront one another, and also that which has no existence except in the grid created by a glance, an examination, a language; and it is only in the blank spaces of this grid that order manifests itself in depth as though already there, waiting in silence for the moment of its expression.” (Foucault 2002: XXI)

Der kroatische Menschentypus und die dalmatinische Landschaft sind keine Entitäten an sich, sondern sie werden im Verhältnis zu anderen inner- und außereuropäischen Gebieten aufgestellt. So wie die Heterotopie ihren Sinn nur im Bezug auf einen konkreten Topos erhält, so wird auch die symbolische, imagologische Gestaltung Dalmatiens im Verhältnis zu a) dem Zentrum Europas und b) zu anderen Peripherien bzw. Heterotopien zustande gebracht. Diesbezüglich soll man die unverkennbare Haltung Ernst Jüngers der modernen industrialisierten Gesellschaft oder dem Zeitalter der Zivilisation gegenüber nicht außer Acht lassen, die insbesondere in der Heraufbeschwörung des mythischen Erbes, der verloren gegangenen und angenommenen ursprünglichen Lebensweise, die in Dalmatien erhalten blieb, zum Ausdruck kommt.¹¹

Einzelne Mittelmeergebiete werden in diesem Reisebericht als miteinander verwandte Räume gesehen: Wie sehr sich die Deutschen („wir“), Bewohner einer neuen, modernen Welt, die im europäischen topografischen Netz *oben* (nördlich, nordwestlich) anzusiedeln ist, von den Bewohnern der Mittelmeergebiete unterscheiden und mit ihnen nur noch fern verwandt sind, wird erst dann klar, wenn man die den südlichen Gebieten angeblich gemeinsamen Besonderheiten der Flora und Fauna und die Lebensweise (von Dalmatinern, Italienern, Spaniern...) den Eigenschaften des Nordens und der Lebensweise der Nordbewohner gegenüberstellt.¹² Die Geckos, die „seit Aristoteles’ Zeiten an allen Küsten des Mittelmeers im unverdienten Rufe außerordentlicher Giftigkeit“ (28) stehen, versetzen den Erzähler nach Palermo zurück, wo sie so zahlreich sind (29); Gesellen (29) fing der Reisende in der sizilianischen Macchia, und zum ersten Mal entdeckte er sie „in sarazenischer Pracht“ (30) des „zauberhaften“ Parks La Favorita „vor dem Löwentore Palermos“ (30); wie auf Sizilien, isst er in Dalmatien unterschiedliche Meeresfrüchte, wobei der Genuss, „besonders der Seeigel, eigentlich den Besitz eines rüstigen Sklaven [sic!] voraus[setzt], der die stacheligen Kalkschalen mit dem Messer halbiert“ (35). An diesen Parallelen ist erkennbar, dass als *Tertium Comparationis* immer ein Beispiel aus dem Pflanzen- oder Tierleben genommen wird.¹³ Betrachtet man weiterhin das *Tertium Comparationis*, an Hand dessen Dalmatien von Deutschland unterschieden wird, wird es offensichtlich, dass die

¹¹ Vgl. Friedrich Georg Jünger 2003.

¹² Vgl.: „Man braucht nicht nach Pompeji zu reisen, um eine antike Stadt zu sehen; Städte fast rein antiken Charakters gibt es am Mittelmeer noch überall. Selbst die Angriffe der großen Industrie haben nur selten den festen Stadtkern aufgelöst.“ (Jünger 1984: 39)

¹³ Als *tertium comparationis* der Vergleiche von Nord und Süd werden auch Beispiele aus der Biosphäre genannt, wobei aber nicht auf die Ähnlichkeiten, sondern vor allem auf die Unterschiede verwiesen wird: Farinosa (42), die das Erzählsujet an der Adriaküste bemerkt, hat einen Verwandten an der Ostseeküste und noch einen weiteren im französischen Süden. Sie unterscheiden sich aber voneinander in der Farbe.

grundlegenden Schlussfolgerungen beispielsweise daraus gezogen werden, wie man die Naturgüter verwaltet.

Man hat schon häufig versucht und versucht immer wieder, den Unterschied zwischen unserer nördlichen Welt und der des Mittelmeeres in Gleichnisse zu fassen, und hat Gegensätze, wie die zwischen Form und Bewegung, Sonne und Nebel, der Zypresse und der Eiche, dem flachen und dem spitzen Dache beigebracht. Ich glaube, daß die Gegenüberstellung der Zisterne und der Quelle es mit ihnen aufnehmen kann. Die Zisterne bildete den Mittelpunkt des römischen Hauses; sie bildet ihn noch heute in sizilischen Cortiles und südspanischen Patios wie in den Prunkhöfen Arabiens, Ägyptens und der Barberei. Vor allem scheint zwischen der Zisterne und der Schärfe der Rassenausprägung ein übergeordnetes Verhältnis zu bestehen, das in der Gemeinsamkeit des Gebiets zum Ausdruck kommt. Schon auf Mallorca war mir beim Anblick der kunstvollen Röhrenleitungen, durch welche die Gärten berieselt werden, der Gedanke gekommen, daß zwischen dieser Art der Wasserverwaltung und dem Blut ein Zusammenhang bestehen muß. (...) In den trockenen Ländern ist der Transport des Blutes abgeschlossener und damit der Ausprägung der Rassen günstiger. (46)

Solche Schlussfolgerungen werden dann „auf viele Gebiete des Lebens“ ausgedehnt. Römisches Recht wird mit dem deutschen verglichen, oder die Literatur der Antike mit der deutschen Literatur.¹⁴ Eine solche Ordnungsarbeit hat Ulrich Dronske ein „Spiel der Ferne und Nähe“ (Dronske 2006: 130) genannt, in dem räumlich Nahes und weit Entferntes miteinander in eine „harmonische Einheit“ zusammengeführt werden. Dasselbe gilt auch für den zeitlichen Aspekt, wo eine mythische Tiefe und das Mittelalter mit der Gegenwart in Einklang gebracht werden: „man konnte meinen, daß man sich an einem vergessenen Gestade des Mittelalters oder selbst der homerischen Welt befand.“ (Jünger 1984: 38) Natürlich handelt es sich dabei nur um eine Projektion, die das Unvereinbare durch „ein zweites, feineres und tieferes Gedächtnis“ miteinander zu vereinbaren versucht.

Ulrich Dronske hat die Haltung des Reisesubjekts als ambivalent gesehen: Obwohl er ihm Annäherungsversuche zuerkennt, betont er, dass es sich dabei eher um eine „Aneignung des Anderen zu eigenen Zwecken“ (Dronske 2006: 132) handelt, die letzten Endes gar keine Fremdheit zulässt, und die alles interpretieren und ordnen kann.¹⁵ Obwohl Dronskes Analyse nicht umfangreich ist, sind darin einige wichtige Momente festgehalten. Seine Schlussbemerkung über die Ambivalenz der Sympathie für Kroaten, „die an sich nichts Sympathisches“ (Dronske 2006: 132) hat und die Tatsache, dass Dronske über die

¹⁴ „Dieses Verhältnis läßt sich auf viele Gebiete des Lebens ausdehnen; so besitzt das Römische Recht Zisternencharakter – man schöpft aus ihm das Urteil auf eine ganz andere Weise als etwa im germanischen Recht. Dasselbe gilt für die antike Literatur; ihr großer Zusammenhang ist nicht der eines Stromsystems, sondern der von Gewölben, die durch Aquädukte verbunden sind. Daher ihre außerordentliche Zitierbarkeit, daher auch die Tatsache, daß es hier in einem ganz anderen Sinne als bei uns Klassiker gibt. (...)“ (46).

¹⁵ Bhabha wurde diesbezüglich schon zitiert, es handelt sich nämlich um die Produktion des Kolonisierten „as a social reality which is at once an ‚other‘ and yet entirely knowable and visible.“ (Bhabha 2006: 100-101)

Stereotypenproblematik hinaus teilweise auf die sprachliche Gestaltung dieser Sympathie einging, sollen nun weitergeführt werden.

Mit dem theoretischen Apparat der postkolonialen Theorie kann man bemerken, dass in dem erwähnten „Spiel der Ferne und Nähe“ jene „produktive Ambivalenz des Objekts des Kolonialdiskurses“ zum Vorschein kommt, die das Objekt gleichzeitig zum Objekt der Sehnsucht und der Deprivation macht, und die ihre Wurzel in der Phantasie über Ursprung und Identität hat.¹⁶ Auf den ersten Blick scheint sich der Erzähler seinem Objekt dermaßen angenähert zu haben, dass jegliche Unterschiede zwischen ihnen irrelevant werden:

Dieses Strandleben versenkte uns in einen Zustand pflanzenhafter Müdigkeit; wir verbrachten die heißen Nachmittage auf dem Bett oder in bequemen Liegestühlen unter den Feigebäumen des Gartens ausgestreckt. Die wahre Faulheit gehört zu den paradiesischen Tugenden, deren bei uns zulande nur noch die Katzen teilhaftig sind. (Jünger 1984: 39)

Allerdings kann man mit Sicherheit behaupten, dass das Erzählsubjekt niemals mit dem Objekt gleichgesetzt wird. Auch wenn der Erzähler die „pflanzenhafte Müdigkeit“ beherrscht, bleibt er durch seine Kontemplation von dem „Pflanzenhaften“ weit entfernt. Nicht nur, dass des Weiteren behauptet wird „Ich hatte mir die ‚Griechische Kulturgeschichte‘ von Burckhardt mitgenommen“ (39), sondern das Land wird sogar zu einer idealen Projektionsfläche für das Paradies. Man muss aber festhalten, dass die Ambivalenz nirgendwo in eine explizite Verhöhnung oder Missachtung umschlägt. Sie zu entdecken, heißt den Motiven der Symbolisierung auf die Schliche zu kommen. Der Erzähler und sein Mitbegleiter verbrüderten sich beispielsweise mit einem kroatischen Oberlehrer, dessen Sprache sie zwar nicht verstanden, aber dank dem „herrlichen Wein“ und dem „Zustand der unbegrenzten Sympathie, in dem man der Wahrheit der Menschen und Dinge am nächsten ist“ (41) konnten sie den Gegenstand seiner Rede verstehen. Es ist eben dieses vollständige Verstehen ohne Sprachkenntnisse, das die Ambivalenz hervorscheinen lässt.

Nun wird man die Methode des Erzählers übernehmen und sich eines Beispiels aus der Tierwelt bedienen, um Konstellationen Deutschland – Dalmatien, Nord – Süd, Moderne – Vormoderne, Mensch – Tier zu beleuchten. Das gezügelte und beherrschte Haustier begegnet seinem freien und ungezähmten Verwandten mit Erregung und Hass zugleich:

¹⁶ „[...] Only then does it become possible to understand the *productive* ambivalence of the object of colonial discourse – that ‚otherness‘ which is at once an object of desire and derision, an articulation of difference contained within the fantasy of origin and identity.“ (Bhabha 2006: 96)

Der Schakal besitzt hier einen seiner letzten europäischen Standorte; wir hörten zuweilen in den Nächten aus den am Strand mündenden Schluchten sein Gebell, das von allen Hofhunden in jener Mischung von Erregung und Haß beantwortet wurde, mit der jedes Haustier den Ruf des freien und ungezähmten Verwandten vernimmt. (42)

Die Landschaft Dalmatiens – „landscape“ – wird hier zu „inscape“¹⁷ der eigenen kulturellen Präferenzen, zu einer „Landschaft im Kopf“¹⁸. Es wird ein neues Bild des einheimischen Menschen dargeboten, das das althergebrachte Stereotyp¹⁹ zwar aufhebt, und das die Einheimischen in etwas besserem Lichte präsentiert, nämlich als die einer besseren, ruhigeren und harmonischen Lebenswelt Angehörigen, als „ein freundliches, fleißiges und kultiviertes Völklein“ (25). „So enthält die Erzählung über das andere Land einen narrativen Komplex der eigenen Kultur, der eben nicht angesprochen zu werden braucht.“ (Müller-Funk 2002: 159) Müller-Funk setzt fort mit der Behauptung „Nicht die Delegitimierung des Fremden, sondern die Legitimierung und Verstärkung der eigenen kulturellen Selbstverständlichkeitsdebatte steht zur Disposition“. Was hier legitimiert wird, ist also nicht der oben erwähnte kroatische Oberlehrer, sondern die eigene „Vertrautheit mit der Totalität des Lebens“ (Kravar 2003: 123). Der Erzähler bedient sich der Register des Vitalismus und Biozentrismus, die von Zoran Kravar als wesentliche Merkmale der so genannten antimodernistischen Opposition zum modernen Rationalismus hervorgehoben werden, die ihre Wurzel in der Enttheologisierung der Wissenschaft seit der Aufklärung hat, und die auf einer Abstraktion beruht, die die Anwendung des Lebensbegriffs gleichberechtigt auf den Menschen, Tiere und Pflanzen ermöglicht. Aus diesem Standpunkt heraus wird Dronskes Behauptung durchaus plausibel, nämlich dass „der Erzähler (...) rücksichtslos sich selbst durch den zergliederten Anderen“ (Dronske 2006: 133) genieße.

¹⁷ Vgl. „landscape as the inscape of national identity“ (Bhabha 2006: 205).

¹⁸ „Landschaften im Kopf kann man nicht vermessen, jedenfalls nicht mit den Methoden der Astronomie oder Trigonometrie. Sie sind deshalb nicht weniger genau und nicht weniger wirklich. Sie bestehen aus einem anderen Material, aus Bildern, Erinnerungen, Gerüchen, aber sind deswegen nicht weniger eindrücklich. (...) Wer an diese Landschaften im Kopf herankommen will, muß Menschen zum Sprechen bringen, ihren Erzählungen zuhören. (...) Man nennt solche Landschaften imaginär, virtuell. Das stimmt, wenn man damit meint, daß sie an keinen konkreten Ort gebunden sind, daß man sie jederzeit abrufen kann, daß sie bloße Phantasie sind. Aber daß sie bloß Phantasie sind, heißt nicht, daß ihnen keine Wirklichkeit oder keine Wirksamkeit zukommt. Sie sind die unauffälligsten Orientierungsmuster, die sich denken lassen.“ (Schlögel 2007: 243)

¹⁹ „Die Kroaten hatte ich mir ungefähr so vorgestellt, wie sie bei uns zulande in der Erinnerung an den Siebenjährigen Krieg weiterleben – als eine Art von zottigen Barbaren mit hängenden Schnurrbärten und finsterem Blick.“ (Jünger 1984: 24-25)

IV. Kritisches Potenzial des *Dalmatinischen Aufenthaltes*: konservativer Antimodernismus

Das Verhältnis zwischen Dalmatien und Deutschland (das in diesem Text nur mit dem Adverbial „bei uns“ erwähnt wird) kann mit der dekonstruktionistischen *différance* erläutert werden. Damit ist gemeint, dass Dalmatien von Deutschland sowohl räumlich als auch zeitlich aufgeschoben ist. Dalmatinischer Raum hinkt der weitreichenden und einschneidenden Industrialisierung hinterher. Die einheimische Bevölkerung lebt noch immer „vom Land und vom Meer“ (Jünger 1984: 25), und der Steinbruch wird – im Unterschied zu einer modernen Industrieanlage – als die Arbeit an sich aufgewertet: „Steinbrüche und Bergwerke sind die ältesten Bauten der Welt, und vielleicht nicht ohne Grund die einzigen, bei denen von einer Arbeit des Menschengeschlechts als solchem gesprochen werden kann.“ (40) Des Weiteren hat sich in Dalmatien das alte Patriarchat aufrechterhalten, das man in Deutschland nur noch in „östlichen Marken“ kennt, „in denen der Patron noch als der ‚gnädige‘ Herr angesprochen wird“ (25), und das den Reisenden an das Zeitalter der Kultur (im Unterschied zur Zivilisation) erinnert: „Mit Behagen tauchten wir in ein patriarchalisches Element, wie es bei uns schon seit Urgroßvaters Tagen verloren gegangen ist.“ (25) Obwohl auch hier entscheidende Veränderungen eingetreten sind (es ist z.B. die Rede von dem „Umsturz in Österreich“, 26-27), wird der dalmatinische Raum als das Reservat einer früheren Zeit, einer Gesellschaft jenseits der Moderne gesehen:

Das alte Österreich ist für uns, die wir wieder vor der Bildung von Imperien stehen, wie ein Fossil, aus dessen erhaltenen Knochen man den Aufbau einer andersartigen Welt errät – einer Welt, die hinter, aber vielleicht auch schon wieder jenseits der Moderne liegt. (27)

Der Dalmatien-Reisende leistet in diesem Raum, der „jenseits der Moderne“ liege, eine kulturelle Erinnerungsarbeit. Im dalmatinischen Boden erkennt man nämlich die Spuren der mythischen Geschichte: „Im ersten Anstieg durchquerten wir zwischen Wein- und Maispflanzungen die Gärten einiger einsamer, von hohen Maulbeerbäumen beschatteter Gehöfte, in denen sich sicher seit Hesiods Zeiten das Leben nur wenig verändert hat.“ (42) Diese Lektüre des Raums als eines „Land[es] der Vergangenheit“ (Smolle 1912: 78) findet man häufig in älteren Reiseberichten. Was den *Dalmatinischen Aufenthalt* von dieser Tradition unterscheidet, ist eine eindeutige Traumarbeit:²⁰ Wie sich das auch Friedrich Georg

²⁰ Da der Reisebericht mit den Worten „Wirklichkeit unserer Träume“ abschließt, wird es nicht umwegig sein, einige Überlegungen anzustellen, die den Traum psychoanalytisch und dekonstruktionistisch ins Visier nehmen.

Jünger mit der *Dalmatinischen Nacht* vorgenommen hat, hat Ernst Jünger keinen schlichten und transparenten Reisebericht geschrieben, sondern vielmehr eine von den persönlichen Erfahrungen tief durchwobene Perspektive vorgelegt.

Dieser persönlichen Perspektive, die über „ein zweites, feineres und tieferes Gedächtnis“ (Jünger 1984: 41) verfügt, wird Glaubwürdigkeit zugewiesen. Eben die Tatsache, dass etwas erträumt wurde, ermöglicht die wahre Erkenntnis. Denn wie hätte sonst Hölderlin, der sie nie gesehen hätte, die „unvergängliche Schönheit der Inselwelten im innersten Sinne“ (48) erkennen können? Der Reisebericht endet nämlich mit Hölderlins Worten „Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln, / Blühend von Jahr zu Jahr...“ und mit der Schlussfolgerung, dass „das eigentliche Glück, das uns sein Anblick [Anblick des Wunderbaren] bietet, liegt darin, daß wir die Wirklichkeit unserer Träume bestätigt sehen“ (48).

Nicht selten wird Dalmatien zum Inbegriff dessen, was im Rest Europas vor der zunehmenden Industrialisierung bereits gewichen ist, und was nur noch mit der Phantasie zu erreichen ist. Die Laubmasse beispielsweise, die das Erzählsujet und sein Mitreisender betreten, wird als Urwald beschrieben, da „die Axt ihren Hölzern bislang ersichtlich fremd geblieben war“ (43). Diese Laubmasse bzw. der dichte Buchenwald bildet einen „schattigen[n] Laubgürtel“ (43), typisch für die höheren Gebirgszüge des trockenen Südens, der aber „in den romanischen Ländern fast ausgerottet ist“ (43). Er wird nur noch in dem geistigen Bereich beibehalten, in den Beschreibungen der Athosgebirge von Fallmerayer nämlich. Mit anderen Worten, der „schattige Laubgürtel“ ist nur noch als Signifikant vorzufinden, als Signifikat ist er schon längst verschwunden. Der Signifikant, das Bezeichnende, d.h. „Worte und Sätze, [die sich] wie ein Schirmdach von Blättern und Zweigen zusammenschließen“ (43), sei noch immer hinreichend, um den Leser zu erquicken.

In dem Aufsatz *Freud und der Schauplatz der Schrift* (Derrida 2004) verfolgt Jacques Derrida Entwicklungen in Freuds Beschäftigung mit dem Erinnerungsproblem, von dem Aufsatz *Entwurf einer Psychologie* (1895) über die *Traumdeutung* (1900) bis zu der *Notiz über den Wunderblock* (1925). Derrida bleibt bei strikt psychoanalytischen Fragen über das Bewusstsein und Erinnerung und verknüpft diese Fragestellung mit dem Verhältnis zwischen dem Gedächtnis und der Schrift (Schrift wird von Freud erst in die *Notiz über den Wunderblock* einbezogen). Übertragen auf die hier vorhandene Problematik der Erinnerungsarbeit, die von Deutschland und der Zeit der Moderne kritisch ausgeht und durch das Medium ‚Dalmatien‘ vergangene, idyllische Zeiten zurückruft, *wieder-holt*, kann man interessante Schlüsse ziehen: Erstens gibt es keine wiederholbare Vergangenheit, die dann *durch* ‚Dalmatien‘ nachzuholen möglich wäre. Die Erinnerungsinhalte des schreibenden Subjekts sind hauptsächlich seine Träume, die nun in die Schrift übersetzt werden, und die nicht einmal geträumt wurden, sondern durch klassische Lektüre entstanden sind. Der Erzähler erwähnt Ovids *Halieutikon*, das 32. Buch des Plinius, *Griechische Kulturgeschichte* von Burckhardt, Huysmans. In den Traum des schreibenden Subjekts ist also die Lektüre, die Schrift eingebaut, ohne die sein Traum von der mythischen Vergangenheit nicht möglich wäre. Es gibt keinen Traum als Präsenz, es gibt keinen Ursprung, sondern der Traum selbst ist bereits supplementär, ergo ein Nachtrag. Demnach ist ‚Dalmatien‘ mit dem Traum gleichzusetzen, sie sind gleichursprünglich bzw. ‚gleichnachträglich‘. Dem angeblich vorgefundenen Raum liegt die Schrift zugrunde.

So wie die Würfelnatter (32), die „sich nicht wie die natürliche Schlange in horizontalen, sondern wie die Schlange unserer Träume in vertikalen Windungen zu bewegen schien“ (32), so sei auch der „Urwald“ von Dalmatien eigentlich ein Reservat einer vergangenen, versunkenen Welt, die sich nur noch in der Phantasie des Menschen aufrechterhält.

Andere Beispiele lassen sich anbringen, die die Nähe des sprachlichen Aufbaus (sei es literarisch, sei es wissenschaftlich) mit dem beschriebenen Objekt hervortreten lassen: Den „Mulmbock, der in Deutschland nur selten anzutreffen ist“ kennt der Erzähler schon seit seiner „Kindheit aus Abbildungen, uns es bleibt immer ein Erlebnis, zu sehen, ‚daß es solche Tiere auch wirklich gibt‘“ (27-28). Während hier eine Deckungsgleichheit des aus den Büchern Gelernten mit dem in der Wirklichkeit Vorfindbaren festgestellt wird, ist es im nächsten Beispiel der Gegensatz, die Kluft zwischen der sprachlichen Form und dem vermittelten Inhalt, die zum Vorschein kommt: Beim Anblick der Zypressen, deren Form so ausgeprägt sei, dass „das Wort Wald nicht am Platze“ scheint, zieht der Erzähler die folgende Schlussfolgerung: „Zum ersten Male hatten wir also ein buchstäbliches Beispiel für das alte Sprichwort, daß man einen Wald vor Bäumen nicht sieht – ein Beispiel, das ein Freund von logischen Figuren in mannigfaltiger Weise ausspinnen mag.“ (32-33)

Es ist nicht nur die Projektion der eigenen Wünsche in das bereiste Gebiet, die in diesem abschließenden Teil von Bedeutung ist, sondern die Projektion der historischen Zeit in einen visuell zugänglichen Raum. Diese Problematik wurde bereits angesprochen – Obwohl die Reisenden die Sprache des kroatischen Oberlehrers nicht verstanden, haben sie den Sinn seiner Rede erfassen können. Das Land Dalmatien wird insgesamt vor dem Hintergrund der (klassischen) Lektüre beleuchtet. Der Gedanke, dass das Land und die Einheimischen über eine autochthone Sprache verfügen könnten, die sicherlich einen andersartigen Einblick in das Land gewähren würde, wird im *Dalmatinischen Aufenthalt* völlig ausgeblendet.²¹

Obwohl die Identität Dalmatiens hauptsächlich mit der Figur der Metapher aufgestellt wird (Dalmatien steht diesbezüglich für den Süden, für die Sonne und die „zauberhaften Gärten“²²), wird dieses metaphorische Füreinander unterschwellig unterminiert

²¹ „[...] the priority of the visual relation between persons and objects above the justificatory, textual relationship between propositions. It is precisely such a priority of eye over inscription, or Voice over writing, that insists on the ‚image‘ of knowledge as confrontation between the self and the object of belief seen through the mirror of Nature. Such an epistemological visibility disavows the metonymy of the colonial moment, because its narrative of ambivalent, hybrid, cultural knowledges – neither ‚one‘ nor ‚other‘ – is ethnocentrically elided in the search for cultural commensurability, as Rorty describes it: ‚to be rational is to find the proper set of terms into which all contributions should be translated if agreement is to become possible‘.“ (Bhabha 2006: 181-182)

²² „Diese zauberhaften Gärten, in denen sich der Atem diokletianischer Zeiten bewahrt zu haben schien, wurden von einem bereits versiegten Bach durchschnitten, in dessen stufenförmigem Bett das Wasser in großen Lachen stehen geblieben war. Hier beobachteten wir zuweilen die Würfelnatter auf der Jagd; sie schwamm so reißend, daß das vordere Drittel ihres Körpers mit dem hoch erhobenen Kopfe senkrecht aus dem Wasser stand. Ihr

durch die metonymische Positionierung Dalmatiens „von Deutschland aus auf dem Weg in den Mythos“. Obwohl die Prädomination des visuellen Aspekts für ein wahrheitsgetreues Bild bürgen sollte, stellt die mediale Position Dalmatiens, das sich offensichtlich auf der syntagmatischen Achse, auf einer metonymischen Brücke zwischen dem modernen Deutschland und dem antiken Griechenland, zwischen der mechanisierten Jetztzeit und der archaischen, idyllischen Zeit „jenseits der Moderne“ befindet, die Glaubwürdigkeit des metaphorischen *Traumbildes* in Frage. Das *wahre* Land ist mit dem erträumten Bild keinesfalls identisch, aber auch das erträumte Land entschlüpft der Metapher, denn hier handelt es sich um eine Zweck-Metonymie, um ein Medium zur Erreichung des Idealzustands. Wenn das mythische Dalmatien und ihr metonymischer Verwandte (Vormoderne, Mittelalter oder der Mythos der alten Antike) uneinholbar in der Vergangenheit zurückliegen, dann kann man sie nicht – so wie die ursprungslose psychische Schrift auch nicht – „vermittels eines Codes lesen“ (Derrida 2004: 236). Es handelt sich nämlich um eine irreversible Unübersetzbarkeit des Vergangenen bzw. des Erträumten.²³

Letztendlich kann man dann mit Homi Bhabha schließen und den Gedanken über die Unübersetzbarkeit der Kulturen anbringen, den Bhabha in Anlehnung an Walter Benjamins Essay *Die Aufgabe des Übersetzers* ausführt. Oben wurde gezeigt, dass keine Repräsentation des Traums und daran anschließend einer Kultur, einer Lokalität, in der man wie im Träume lebt, möglich ist, weil bereits dem allerersten Versuch einer Repräsentation die Schrift zugrunde liegt, die eine unüberbrückbare Kluft öffnet und jede getreue Wiederholung des Ursprungs unmöglich macht. Die Gründe dafür liegen in der eigentümlichen Beschaffenheit des Traums und in der Sprache der Übersetzung selbst, die „ihren Gehalt wie ein Königsmantel in weiten Falten [umgibt]. Denn sie bedeutet eine höhere

Anblick hatte etwas Schreckliches; der Grund lag wohl darin, daß sie sich nicht wie die natürliche Schlange in horizontalen, sondern wie die Schlange unserer Träume in vertikalen Windungen zu bewegen schien.“ (Jünger 1984: 32)

²³ Vgl. diesbezüglich die Schlussfolgerung Derridas: „Eine unbewußte Wahrheit ist daher nicht auffindbar, weil sie anderswo eingeschrieben wäre. Es gibt keinen anderswo geschriebenen und präsenten Text, der, ohne dadurch verändert zu werden, eine Arbeit und eine Temporalisierung (diese würde, folgt man Freud wortgetreu, dem Bewußtsein angehören) auslösen würde, die ihm äußerlich wären und die an seiner Oberfläche flottieren würden. Es gibt keinen präsenten Text im allgemeinen und selbst keinen gegenwärtig-vergangenen Text; ein vergangener Text, der gegenwärtig gewesen wäre. Der Text läßt sich nicht in der ursprünglichen oder in einer modifizierten Form der Präsenz denken. Der unbewußte Text ist schon aus reinen Spuren und Differenzen gewoben, in denen Sinn und Kraft sich vereinen; ein nirgendwo präsenter Text, der aus Archiven gebildet ist, die *immer schon* Umschriften sind. Ursprüngliche Stiche. Alles fängt mit der Reproduktion an. Immer schon, das heißt Niederschlag eines Sinns, der nie gegenwärtig war, dessen bedeutete Präsenz immer ‚nachträglich‘, im nachhinein und zusätzlich [*supplémentairement*] rekonstituiert wird. Das Aufgebot des Nachtrags [*supplément*] ist hier ursprünglich und untergräbt das, was man nachträglich als Präsenz rekonstituiert.“ (Derrida 2004: 240) „Weil der Übergang zum Bewußtsein keine abgeleitete und wiederholende Schrift, keine die unbewußte Schrift verdoppelnde Umschrift ist, erzeugt sie sich in ursprunghafter Weise und ist eben in ihrer Sekundarität ursprünglich und irreduzibel.“ (Derrida 2004: 241)

Sprache als sie ist und bleibt dadurch ihrem eigenen Gehalt gegenüber unangemessen, gewaltig und fremd.“ (Bhabha 2006: 243) Dieser Königsmantel, der das beschriebene Objekt umgibt, es tarnt und übertüncht, ist eigentlich jener „narrative Komplex der eigenen Kultur“ (Müller-Funk 2002: 159), der bewusst oder unbewusst durch den Text über den anderen laut wird.

V. Schlussfolgerung

In den einleitenden Worten wurde bemerkt, dass man sich von der „moralisierenden Einfühlungsästhetik“ abgrenzen sollte, weshalb es nun auch in den abschließenden Worten sinnlos wäre, den Text nur aus der Perspektive der Aufstellung von Stereotypen kritisch zu beleuchten. Im Endeffekt hieße das, dass die Stimme des Interpreten im Unterschied zur Erzählerstimme einen richtigen Zugang zu ‚Dalmatien‘ hätte. Der Text ist nämlich nicht deshalb interessant, weil er Stereotypen hervorbringt (oder sie umändert), sondern weil sich an ihm sprachliche Praktiken der Annäherung und Entfremdung, jenes „Spiel der Ferne und Nähe“, sehr gut verfolgen lassen.²⁴ Dieses Spiel der Ferne und Nähe kann nun auf die oben eingeführte Problematik der Utopie und Heterotopie übertragen werden, denn Dalmatien des *Dalmatinischen Aufenthalts* kann man nicht eindeutig als Heterotopie einstufen; Es trägt bedeutende Züge einer idealen Welt und kommt somit der Utopie sehr nahe. Die bisherigen Bemerkungen über die Nachträglichkeit des er/ge-fundenen Landes, seine Unübersetzbarkeit in die (private) Sprache des Fremden, in dessen Diskurs immer Residuen seiner Erwartungen, der Kultur, aus der der Fremde kommt (oder gegen die er sich wendet) und letztendlich des „narrativen Reservoirs“, das ihm in seiner Muttersprache zugänglich ist, führen eindeutig zur Schlussfolgerung, dass ‚Dalmatien‘ im *Dalmatinischen Aufenthalt* eine Utopie ist. Diese Schlussfolgerung beruht auf dem interpretatorischen Wollen, die Literatur mit der ‚Wahrheit‘ zu vergleichen. Wie aber vorhin bemerkt wurde: Den Text mit der Wahrheit zu vergleichen hieße, den Zugang zu dieser Wahrheit zu haben, was – vor dem Hintergrund all dessen, was bisher gesagt wurde – einfach nicht zutreffen kann.

Aus diesem Grund musste abschließend der Frage der ‚Syntax‘ nachgegangen werden – Syntax im Sinne der syntagmatischen Relationen, die zwischen Deutschland (oder

²⁴ „Stereotyping is not the setting up of a false image which becomes the scapegoat of discriminatory practices. It is a much more ambivalent text of projection and introjection, metaphoric and metonymic strategies, displacement, over-determination, guilt, aggressivity; the masking and splitting of ‚official‘ and phantasmatic knowledges to construct the positionalities and oppositionalities of racist discourse.“ (Bhabha 2006: 117)

dem Norden Europas) und Dalmatien im Text aufgestellt werden. Hierbei lehnt sich die Deutung Dalmatiens als Heterotopie an die Behauptung Foucaults, dass die Heterotopien eigentlich eine störende Wirkung haben („disturbing“). Da sie eine beidseitige Präsenz unmöglich machen, weil sie nämlich verhindern, dass man dies *und* das zur selben Zeit nennt („impossible to name this *and* that“), und somit eine Zerstörung der Syntax herbeiführen, und zwar nicht nur die *sprachliche* Syntax, sondern auch diejenige, die Wörter und Dinge zusammenhält, kann man abschließend sagen, dass der Grund einer *Erfindung* Dalmatiens in der antimodernistischen – und in der revolutionärkonservativen – Haltung des Erzähler-Autors liegt.²⁵ Das utopische Land erfüllt in seiner Gegenüberstellung zu Deutschland offensichtlich eine heterotopische Aufgabe:²⁶

Es gibt wenige Dinge, denen wir uns ganz ohne Langeweile hingeben können und die das Heer der Gedanken zerstreuen, dessen unablässigem Angriff wir in unseren Städten unterworfen sind. Hierzu gehören die Betrachtung des flackernden Feuers, der Anblick der wirbelnden Schneeflocken und der dunkle, brausende Ton, mit dem die Welle am Strande sich überschlägt. Der ferne Anblick der grauen Ringmauer von Korčula mit ihren runden, mächtigen Wehrtürmen steigerte das Gefühl der Zeitlosigkeit; man konnte meinen, daß man sich an einem vergessenen Gestade des Mittelalters oder selbst der homerischen Welt befand. (Jünger 1984: 38)

In der syntagmatischen Zwischenposition – zwischen dem modernisierten Deutschland und dem mythischen Urzustand, zwischen der Moderne und Antike, auch zwischen der Heterotopie und Utopie – steckt letztendlich das kritische, „störende“ Potenzial des Textes.

VI. Literaturverzeichnis

Bachmann-Medick, Doris (²2004) (Hrsg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Tübingen–Basel: A. Francke Verlag.

Jünger, Ernst (1984): *Aus der goldenen Muschel. Gänge am Mittelmeer*, Stuttgart: Klett-Cotta.

²⁵ Die Gründe für diese Haltung sind bekanntlich kontrovers und auf sie einzugehen, würde heißen, den Rahmen des Aufsatzes zu sprengen. Letztendlich wird hier eine Analyse der Syntax des Textes d.h. seines Diskurses durchgeführt. Und nicht der Ideologie, die hinter ihm steckt.

²⁶ „(...) because they destroy ‚syntax‘ in advance, and not only the syntax with which we construct sentences but also that less apparent syntax which causes words and things (next to and also opposite one another) to ‚hold together‘. This is why utopias permit fables and discourse: they run with the very grain of language and are part of the fundamental dimension of the *fabula*; heterotopias (such as those to be found so often in Borges) desiccate speech, stop words in their tracks, contest the very possibility of grammar at its source; they dissolve our myths and sterilize the lyricism of our sentences.” (Foucault 2002: XIX)

Bahr, Hermann (1991): *Dalmatinsko putovanje* [1909], übers. von B. Tolić, Zagreb: Grafički zavod Hrvatske.

Bhabha, Homi K. (2006): *The Location of Culture*, London – New York: Routledge.

Derrida, Jacques (2004): „Freud und der Schauplatz der Schrift“. In: Ders. (2004): *Die différance. Ausgewählte Texte*, Stuttgart: Reclam, 218-248.

Dronske, Ulrich (2006): „Slika Hrvata u književnosti njemačkoga govornog područja“. In: Oraić Tolić, Dubravka et. al. (Hrsg.) (2006): *Kulturni stereotipi. Koncepti identiteta u srednjoeuropskim književnostima*, Zagreb: FF press, 127-145.

Duda, Dean (1998): *Priča i putovanje. Hrvatski romantičarski putopis kao pripovjedni žanr*, Zagreb: Matica hrvatska.

Foucault, Michel (1990): „Andere Räume“. In: Karlheinz Barck et. al. (Hrsg.) (1990): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam-Verlag, 34–46.

Foucault, Michel (2002): *The Order of Things. An archeology of the human sciences*, London – New York: Routledge.

Geertz, Clifford (1983): „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“. In: Ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main, 7–43.

Jünger, Friedrich Georg (2003): *Dalmatinska noć / Dalmatinische Nacht*, übers. von I. Pederin, Orebić: Matica hrvatska.

Kravar, Zoran (2003): *Antimodernizam*, Zagreb: AGM.

Leiss, August (1930): *Durchs Land der Tausend Inseln. Fahrten durch Dalmatien*, München: Georg Müller Verlag.

Müller-Funk, Wolfgang (2002): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien – New York: Springer Verlag.

Reber, Ursula: *Periphere Angelegenheiten / Angelegenheiten der Peripherie. Einschreibungen in eine Karte von „Adiáphora“*. Internet-Plattform *Kakanien revisited*. URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/UReber3.pdf> (Stand 25. 3. 2009).

Schlögel, Karl (2007): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Smolle, Leo (1912): *Rund um die blaue Adria*, Graz – Wien: Styria Verlag.

von Warsberg, Freiherr Alexander (1904): *Dalmatien. Tagebuchblätter*, Wien: Carl Konegen Verlag.